

ZUM THEMA:

Der Lehrerstudent, sein Beruf und die Zukunft Deutschlands

Schon immer so gewesen?

Eigentlich wollte ich nicht Lehrerin werden, sondern Diplombiologin. Das klappte nicht. Na ja, so dachte ich damals, zu einem Stundenhalter reicht's immer noch...

Dann stand ich zum ersten Mal vor einer Klasse. Die Kinder schauten mich erwartungsvoll an. Ich freute mich, wenn sie etwas begriffen, was ich ihnen sagte, und sie freuten sich mit und hingen an mir. Das macht mich immer wieder glücklich. Ich möchte meinen Beruf nicht mehr aufgeben. Von mir hängt es mit ab, welche Menschen in späterer Zeit leben und arbeiten werden.

Erika Teichmann, Lehrerstudentin im 3. Studienjahr (Fachrichtung Biologie/Chemie) ist nachdenklich geworden. Zusammen mit ihren Freundinnen Doris Werner, Helga Fuhrmann, Doris Bensch und Margot Wollmann sind wir ins Gespräch gekommen. Was Erika nachdenklich stimmte, ist: Manchmal überlege ich, ob ich dieser Verantwortung überhaupt gewachsen bin. In ihren Gedanken schwingt die Frage mit: Was müssen wir tun, um diese Verantwortung tragen zu können? Tun wir dafür schon genug?

Die Freundinnen meinten übereinstimmend, daß sie sich alle große Mühe geben. Mentor und Wissenschaftler bestärkten ihnen, daß sie sich im Praktikum gut geschlagen haben. Welche Erkenntnis gab es den Studentinnen mit? Daß man sich mehr mit den politischen Fragen beschäftigen muß und daß man ein sehr gutes Fachwissen braucht, um vor den Kindern immer bestehen zu können, meint Margot Wollmann.

Also ist jetzt das politische Streitgespräch um die Schlussfolgerungen aus dem nationalen Dokument für den Lehrerberuf zum Bedürfnis für die Seminargruppe geworden? Also macht die Lösung der Jura-Studenten „Die Note des jungen Sozialisten ist die 1 oder die 2“ auch bei den Biologiestudenten Schule? Da werden die Gesichter etwas lang. „Wir haben doch schon immer um hohe Leistungen gekämpft.“ „Es ist doch ganz undenkbar, daß jemand zur Prüfung geht, ohne daß er sich vornimmt, recht gut abzuschneiden. Aber 1 und 2 zum Maßstab zu machen – ganz unmöglich!“

Hatte Erika vorher nicht selbst Bedenken, ob sie die Kinder nicht enttäuschen wird? Wie will man denn anders beweisen, daß man es ehrlich meint mit dem Versprechen, sein Bestes zu geben, wenn nicht durch konkrete Verpflichtungen, nach dem Vorbild der Besten aufgestellt? Die FDJ-Litung der Biologie hat noch eine Menge nachzuholen, um die richtige Einsicht ihrer Freunde „Man muß mehr leisten“ in die richtige Bahn zu lenken und ihnen ganz genau zu sagen, wie man das anstellt, mehr zu leisten. Mit ein paar Zeitungsschauen über das nationale Dokument ist es eben nicht getan. Nur in einem Meinungsstreit darüber, verbunden mit den Problemen der Gruppe, gelingt es, die ganze Verantwortung zu erkennen, die der Student vor dem Staat hat, dem er seine ganze Persönlichkeit verdankt und der ihm die schönste Aufgabe, die ein deutscher Lehrer je hatte, gibt. Erika, Doris, Helga freuen sich darauf, sie zu lösen. Das werden sie, wenn sie alles hergeben, was in ihnen steckt, nicht nur aus persönlichem Ehrgeiz. Wie die Besten. K. P.



Lehrerstudent Wolfgang Rausche führt eine Schülergruppe der 7. Klasse durch die Ausstellung des Zoologischen Instituts. Foto: STRAS

Delegierter zum Nationalkongreß

Prof. Dr. med. Martin Herbst:

Jeder muß die Konsequenzen ziehen

Der Verdiente Arzt des Volkes Prof. Dr. Martin Herbst, Direktor der Klinik für Herz- und Gefäßchirurgie, der jüngsten Einrichtung unserer Medizinischen Fakultät, ist einer der Wissenschaftler der Karl-Marx-Universität, die zu dem am 16. und 17. Juni in Berlin tagenden Nationalkongreß delegiert wurden. Prof. Herbst beantwortete uns aus diesem Anlaß die folgenden Fragen:

Welche Gedanken des zur Diskussion unterbreiteten nationalen Dokuments können Sie aus eigener Erfahrung besonders unterstreichen?

Eigentlich muß man sämtliche Gedanken dieses Dokuments unterstreichen, wird doch darin mit einmaliger Klarheit unsere nationale Problematik, die momentane Situation an Hand der geschichtlichen Ent-

wicklung dargestellt. Und diese Klarheit zwingt jeden, sich selbst klar zu werden über die heutige Situation in Deutschland und selbst die Konsequenzen aus der geschichtlichen Entwicklung zu ziehen.

Mich hat besonders beeindruckt, wie deutlich im nationalen Dokument die Folgen der großbürgerlichen Politik in Deutschland herausgestellt werden. Die letzte Katastrophe haben wir ja selbst miterlebt.

Das sollte jeden zwingen, entsprechend zu handeln. Das nationale Dokument atmet in besonderem Maße den Geist des Friedens. Das ist für alle, vor allem aber für uns als Mediziner von Bedeutung, weil Medizin und Frieden nicht zu trennen sind. Die Lösung von internationalen Problemen durch Krieg ist mit der Menschwürde nicht zu vereinbaren.

Wir müssen deshalb die Überlegenheit unserer Gesellschaftsordnung mit unseren Leistungen beweisen, und jeder muß seine Leistungen darauf einstellen.

Sicher gehen Sie in dieser Beziehung nicht mit leeren Händen zum Nationalkongreß. Welche Erfolge gibt es in der Arbeit Ihrer Klinik seit Ihrer Gründung?

Unsere Mitarbeiter haben sich sehr stark eingesetzt, um die Klinik rasch einzurichten und so schnell wie möglich arbeitsfähig zu machen. Alle haben bei den Reinigungs- und Einrichtungsarbeiten mitgeholfen. Nach dem Beziehen der Klinik galt es, die Operationen mit der Herz-Lungen-Maschine vorzubereiten, wir rechneten zunächst mit einer Vorbereitungszeit von einem halben Jahr, aber durch den Einsatz der Mitarbeiter unserer Klinik konnten wir das schon in zwei Monaten schaffen. Nachdem wir zuerst zweimal je Woche Operationen mit der Herz-Lungen-Maschine ausführten, sind es jetzt schon – und an diesem Erfolg ist auch der Blutspendedienst maßgeblich beteiligt – drei Operationen in der Woche.

Prof. Dr. Johannes Jahn, Direktor des Kunsthistorischen Instituts: Wiedervereinigung unter Ausschluß faschistischer Ideologie

Das nationale Dokument geht von der Feststellung aus, daß die Spaltung Deutschlands in zwei einander feindlich gegenüberstehende Staaten ein Zustand ist, den wir nicht wünschen und der nicht anhalten darf – es wird wohl keinen Deutschen geben, dem das nicht aus dem Herzen gesprochen worden wäre. Auch wenn, so heißt es weiter, der eine dieser beiden Staaten auf den Boden der kapitalistischen Gesellschaftsordnung steht, gäbe es doch gemeinsame, lebenswichtige Interessen, denn wir sprechen die gleiche Sprache, haben die gleiche geschichtliche Vergangenheit und haben somit das gleiche kulturelle Erbe zu hüten und zu pflegen zur Bereicherung unseres gegenwärtigen Lebens. Das also verbindet uns trotz allen Gegensätzen, und vielleicht kann diese Einsicht mit dazu beitragen, daß endlich die so lange ersehnte Annäherung erfolgt. Schon oft ist von unserer Seite der Wille dazu bekundet worden, aufs neue bekräftigt im nationalen Dokument, verbunden mit bestimmten Vorschlägen, wie diese Annäherung eingeleitet werden könnte. Es kommt nun darauf an, daß unsere ausgestreckte Hand von drüben ergriffen wird, damit endlich der erste Schritt zu dem Ziel getan werde, das unser aller Ziel sein mußte: Wiedervereinigung Deutschlands unter Beseitigung der Reste der uns so verhängnisvoll gewordenen faschistischen Ideologie, damit Überwindung aller auf Krieg zielenden Spannungen und ein friedliches Zusammenleben auf der Grundlage gegenseitiger Achtung.

Universitätszeitung, Nr. 20, 17. 5. 1962, S. 3

Zukunft verlangt sozialistische Lehrer

Ein Rundtischgespräch, veranstaltet von den Bezirksvorständen der Gewerkschaft Wissenschaft sowie der Gewerkschaft Unterricht und Erziehung trug das Motto unserer Diskussion:

Professor Dr. Arzinger, Vorsitzender des Bezirksverbandes der Gewerkschaft Wissenschaft, Professor Dr. Richter, Vorsitzender der UGL der Karl-Marx-Universität und andere Vertreter dieser Gewerkschaftsorganisationen luden Karl Bauer, Erster Sekretär der SED-Stadtleitung, sowie eine Reihe Wissenschaftler und Studenten aus den Pädagogischen Instituten und Pädagogen aus verschiedenen erweiterten Oberschulen ein.

Das nationale Dokument mit den Augen des Pädagogen zu studieren, heißt, sich auch mit den Fragen beschäftigen: Welchen Stand haben wir in der politisch-ideologischen Erziehung und Ausbildung unserer Lehrerstudenten, und wie können wir sie entsprechend den wachsenden Anforderungen, die das nationale Dokument gerade dem zukünftigen Erzieher erläutert, immer mehr verbessern?

Am runden Tisch wurde darüber diskutiert: Kollege Misch, Erweiterte Humboldt-Oberschule Leipzig:

Ich bin der Meinung, daß den Studenten mittlerweile die Fähigkeit, Erzieher der Kinder im Sinne des Sozialismus zu sein, anzuzeigen werden muß. Neben einer politischen Weiterbildung – Studium der Parteibeschlüsse, der Schulpolitik – scheint mir wichtig, daß der junge Lehrer die Verbindung zur Arbeiterklasse sucht. Der Unterricht in der Produktion bietet sehr gute Gelegenheit dazu. In diesem Zusammenhang erscheint mir auch eine engere Verbindung zur sozialistischen Schule unumgänglich, die bis jetzt allein durch die Methodikler gegeben ist. Ich würde es begrüßen, wenn auch die Fachwissenschaftler mehr mit der Schulpraxis Verbindung aufnehmen könnten.

Kollege Vogel, stellvertretender Direktor der Ehrenberg-Oberschule, Delitzsch:

Studenten, die bei uns im Praktikum waren, klingen über methodische Schwierigkeiten durch, wie führt man eine Leistungskontrolle durch, wie arbeitet man mit dem Lehrplan? Das müßte meiner Ansicht nach auch während des Studiums geübt werden.

Im allgemeinen sind wir erfreut über die Studenten, weil sie aufnahmebereit und fleißig sind, weit mehr als die in den vergangenen Jahren. Das zeigt auch ihr gewachsenes Verantwortungsgefühl vor den Kindern, ihre Liebe zum Beruf. Doch ich unterstütze die Bemerkung, daß die Lehrerstudenten noch mehr dazu erzogen werden, die Verbindung zur Arbeiterklasse zu

suchen. Das muß der Schüler bei ihm spüren.

Wir lassen beispielsweise im Kunst-erziehungsunterricht von den Kindern Arbeiten anfertigen und spornen sie an, die besten Produktionsarbeiten zu schicken. Davon sind sie begeistert. Wir Lehrer bemühen uns unsererseits, die Werkstätten zur kulturellen und künstlerischen Arbeit heranzuziehen.

Kollege Schenk, Karl-Marx-Oberschule Altenburg:

Weil wir gerade beim Problem Verbindung von Politik und Fachwissen sind – diskutieren die Studenten mit den Wissenschaftlern auch darüber, welche Schlussfolgerungen das nationale Dokument für den Lehrer hat und wie man es den Kindern verständlich macht?

Die Studenten, die an unserer Schule arbeiten, haben recht gute theoretische Kenntnisse, es fällt ihnen jedoch oft schwer, Schlussfolgerungen aus den Beschlüssen für ihre praktische Unterrichtstätigkeit zu ziehen.

Kollegin Thomas, Erweiterte Oberschule Windschleuba:

Wir bekamen eine Absolventin, die, als sie zum erstenmal vor einer Klasse stand, ihre FDJ-Bluse anhatte und zu den Kindern sagte: Ich bin FDJlerin wie ihr und erwarte, daß wir gut miteinander auskommen.

Diese Studentin bekannte sich, sie hatte von Anfang an die Achtung der Kinder. Das zeigt doch, daß die Studenten politisch gereift sind.

Christine Sandler, Slavistik-Studentin:

Wir denken viel darüber nach, wie wir uns mehr in das Leben der Kinder, auch während des Studiums, einschalten können.

Wir bemühen uns, an den Pionernachmittagen teilzunehmen und im Schulhort zu arbeiten. Aber das wird uns sehr schwer gemacht, denn der Lehrplan ist so aufgebaut, daß wir keinen freien Nachmittag dafür haben. Jetzt hatten wir den Wunsch, den Studentensommer im Kinderferienlager zu verbringen. Aber die FDJ-Kreisleitung nannte uns als Objekt für das Sommerlager die Studentenwohnstadt Marschnerstraße.

Kollege Dr. Hellmich, Leiter der Abteilung Methodik des Russischunterrichts:

Diese Studentin bestätigte, daß unsere Lehrerstudenten danach drängen, in der Praxis aufzutreten. Dem tragen wir in der gesamten Ausbildung zu wenig Rechnung. Meiner Meinung muß es sich durchsetzen,

daß das Kinderferienlager als sozialistische Praxis anerkannt wird.

Noch viele Kollegen, die zu Wort kamen, besonders Kollege Wüsch, Mitglied des Sekretariats der UGL, Kollege Sumara, Pädagogisches Kreisbüro sowie eine Reihe Oberschullehrer bestätigten, daß sich die pädagogische Ausbildung gebessert hat. Sie machten Vorschläge, die Verbindung zur Schulpraxis zu festigen, zum Beispiel, daß jeder Lehrerstudent während der gesamten Schulzeit mit einem Lehrer Verbindung hält oder die Patenschaft über eine Klasse übernimmt. Einer Meinung waren sich die Teilnehmer des Rundtischgesprächs darüber, daß die ideologische Erziehung, das Bewußtsein ihrer nationalen Verantwortung noch zu wünschen übrig läßt. Das entscheidende dabei ist, die Erziehung der Erzieher zu fördern.

Das bestätigte besonders

Genosse Bauer,

Erster Sekretär der SED-Stadtleitung:

Daß die ideologische Erziehung unserer Lehrerstudenten noch Mängel hat, liegt daran, daß das Niveau der Lehrenden, die künftige Lehrer ausbilden, nicht ausreicht. Wie können wir sie befähigen, aktiver in den Erziehungsprozeß einzugreifen? Einmal durch intensives Selbststudium. Zum anderen aber durch das aktive Streitgespräch zwischen den Lehrenden selbst über die Grundfragen der Politik unserer Partei, über Fragen wie: Wie erkläre ich am überzeugendsten die Landwirtschaftspolitik unserer Partei? Dabei haben die Genossen unter den Erziehern eine besondere Verantwortung, und jede Abkapselung vor den parteilosen Wissenschaftlern ist auf das entschiedenste zu bekämpfen. Ich bin überzeugt, daß der größte Teil unserer Erzieher gewillt ist, die Lehrerstudenten zu Kämpfern im Sinne des Sozialismus zu erziehen. Aber wir müssen uns gegenseitig dabei helfen, eben durch das Streitgespräch darüber, wie die ideologische Qualifikation der Lehrerstudenten erhöht werden kann.

In ihren einschätzenden Bemerkungen zum Abschluß des Rundtischgesprächs betonten Professor Arzinger und Professor Dr. Möhle die Wichtigkeit einer wirkungsvollen Unterstützung der Gewerkschaftsorganisationen bei der Erziehung und Ausbildung der Lehrerstudenten. Ein Verständnis war, keinen Vertreter der FDJ-Kreisleitung einzuladen. Die Zusammenarbeit der Gewerkschaft mit den Pädagogischen Instituten sei unbedingt zu vertiefen, da nur eine enge Zusammenarbeit aller Verantwortlichen garantiert, daß unsere künftigen Lehrer die Aufgabe, junge Sozialisten der deutschen Nation zu erziehen, gut bewältigen.

Diskussion zur Vorbereitung des Nationalkongresses am 16. und 17. Juni

WISSENSCHAFT UND NATION